

Online-Archiv der Publikationen

Nr./ number	A-89
Titel/ title	Fremdheit, wohldosiert
Untertitel/ subtitle	Tourismus als Kultur der kontrollierten Begegnung mit dem Fremden
title & subtitle English	A well dosed strangeness: tourism as culture of controlling alien contacts
Koautor/ co-author(s)	-
Art/ category	Zeitschriftenartikel/ journal article
Jahr/ year	2004
Publikation/ published	in: TRANS, Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften - Internet journal for cultural sciences - Revue électronique de recherches sur la culture, ISSN 1560-182X, Nr. 15, http://www.inst.at/trans/15Nr/09_1/moerth15.htm
weiteres/ further link	http://www.inst.at/kulturen/images/programm2003_www.pdf

© Ingo Mörth

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt. Er kann jedoch für persönliche, nicht-kommerzielle Zwecke, insbesondere für Zwecke von Forschung, Lehre und Unterricht ("fair use"-copy), gespeichert, kopiert und ausgedruckt und zitiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft und die Erstveröffentlichung durch die folgende Zitation kenntlich gemacht wird.

Zitation/ citation:

Mörth, Ingo: Fremdheit, wohldosiert. Tourismus als Kultur der kontrollierten Begegnung mit dem Fremden, in: TRANS, Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Nr. 15:
http://www.inst.at/trans/15Nr/09_1/moerth15.htm;
online verfügbar über: <http://soziologie.soz.uni-linz.ac.at/sozthe/staff/moerthvitapubl.htm>

Externe Links auf diesen Text sind ausdrücklich erwünscht und bedürfen keiner gesonderten Erlaubnis. Eine Übernahme des ganzen Beitrages oder von Beitragsteilen auf einem nicht-kommerziellen web-server bedürfen der Zustimmung des Autors. Jede Vervielfältigung oder Wiedergabe, vollständig oder auszugsweise, in welcher Form auch immer, zu kommerziellen Zwecken ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung durch den Autor verboten.

copyright notice

Permission to make digital or hard copies of part or all of this work for scholarly, research, educational, personal, non-commercial use is granted without fee provided that these copies are not made or distributed for profit or direct commercial advantage ("fair use"-restriction), and that copies show this notice on the first page or initial screen of a display along with the full bibliographic citation as shown above. External links to this source are welcome and need no specific consent. Any online display of part or all of this work is subject to the prior consent of the author. Any commercial use or distribution is forbidden, unless consented in writing by the author.

Fremdheit, wohldosiert.

Tourismus als Kultur der kontrollierten Begegnung mit dem Fremden

Ingo Mörth, Linz

Konferenz „Das Verbindende der Kulturen“ (Wien, 7. – 9. November 2003)

Sektion 9.1.: „Kulturtourismus - Kultur des Tourismus: eine Verbindung von Kulturen?“

Abstract

Reisen bedeutet Begegnung mit anderen Menschen, anderen Kulturen, anderen Gewohnheiten und Lebensumständen. Die Möglichkeit, Fremdes aus erster Hand kennenzulernen, ist ein zentrales Motiv, das die Kulturgeschichte des Reisens durchzieht und auch das Tourismusgeschehen der Gegenwart wesentlich beeinflusst. Die abenteuerliche Entdeckungslust am Fremden lebt heute einerseits in spezifischen Formen des (Individual- und Abenteuer-)Tourismus direkt fort, andererseits haben sich im Getriebe des organisierten Massentourismus eine Reihe von sozialen Formen entwickelt, die die Begegnung mit Fremdem "zähmen", kanalisieren, kontrollieren, mit Verhaltensmustern und Rollenstrukturen gestalten. Neben der Herausarbeitung solcher sozialer Muster der kontrollierten Begegnung mit Fremdem wird im Referat auch auf die kognitiven und kommunikativen Aspekte kontrollierten touristischen Fremdverstehens eingegangen. Verschiedene Modi des Fremdverstehens lassen sich auch im touristischen Kontext identifizieren und reichen von bestimmten Stereotypen einerseits bis zur Sehnsucht nach der Erfahrung des "authentisch Anderen" andererseits. Die Kultur des heutigen Massentourismus hat, so die abschließende These, vor allem drei Modelle der sozialen, kommunikativen und kognitiven Kontrolle der Begegnung mit Fremdem entwickelt: (1) das "Modell der Einverleibung", bei dem "Heimat" in die Fremde exportiert wird, und (2) das "Modell der exotischen Verklärung", bei dem Fremdes zur einer stereotypen Gegenwelt stilisiert wird. Dieser Kontrolle von Fremdheit durch die Reisenden stehen Strategien der Bereisten gegenüber, die ihre Erfahrung und Begegnung durch das (3) "Modell der Trennung von Vorder- und Hinterbühne" (Goffman) zu bewältigen versuchen.

Der Autor, Dr. Ingo Mörth, ist Univ.-Prof. am Institut für Soziologie der Johannes Kepler Universität Linz mit dem Schwerpunkt Soziologische Theorie, Kultur- und Mediensoziologie, Alltagsforschung und leitet als Vorstand das Institut für Kulturwirtschaft und Kulturforschung der Universität Linz. Zahlreiche Forschungen, Veröffentlichungen und Projekte im Bereich der Kultur-, Freizeit- und Tourismustheorie und -forschung.

Mail: ingo.moerth@jku.at

Internet:

<http://www.kuwi.uni-linz.ac.at/>

<http://soziologie.soz.uni-linz.ac.at/sozthe/staff/MoerthVitaPubl.htm>

"Du kennst mich doch, ich hab' nichts gegen Fremde. Einige meiner besten Freunde sind Fremde. Aber diese Fremden da sind nicht von hier."

Methusalix, in: "Das Geschenk Cäsars"

"Der Tourist ist eine seltsame Erscheinung. Er gehört, wie früher das ziehende Kriegsvolk, die Kaufleute oder die Künstler, zu den Reisenden. Andererseits ist er auf Urlaub, frei von allen Verpflichtungen des Berufs und des Alltags", meint Paquot (2001, online). Touristen sind nach wie vor Reisende, fahren in fremde Länder, angelockt von Exotik und Abenteuer, möchten aber als Urlauber Überraschungen und Unwägbarkeiten vermeiden. Touristen wollen wissen, was sie erwartet, und ihre Freude besteht oft darin, vorzufinden, was sie ohnehin schon wissen. *Eine Reise zu tun, ist für Touristen ein kontrollierter Umgang mit der Fremde.*

1 Touristen - flüchtige Fremde in der "global city"?

Anfang des vergangenen Jahrhunderts veröffentlichte der deutsche Soziologe und Philosoph Georg Simmel einen kleinen Essay mit dem Titel "Exkurs über den Fremden" (Simmel 1908). Simmel reflektierte als einer der ersten über gesellschaftliche Formen, die von der "Groß-Stadt" hervorgebracht werden. Es ist die Stadt der Mobilität und Anonymität, der radikalen Veränderungen auf demografischer, ökonomischer, territorialer und kommunikativer Ebene. In diesem neuen sozialen Raum entdeckt Georg Simmel einen neuen *Typus: den Fremden*. Der Fremde ist ein Mensch, der sich hier bewegt, aber kein Hiesiger ist, der "die Einheit von Nähe und Entfernung" darstellt. So "verkörpert der Fremde die Mobilität, eine Mobilität, die uns neugierig macht (die wir ihm vielleicht sogar neiden) und uns doch gleichgültig lässt" (Paquot 2001, online); er gehört nicht zu uns, es ist uns unmöglich, ihn so weit kennen zu lernen, dass wir ihn anerkennen. Dieses Verhältnis nennt Georg Simmel eine "*Nicht-Beziehung*":

"Andererseits gibt es eine Art von »Fremdheit«, bei der gerade die Gemeinsamkeit auf dem Boden eines Allgemeineren, die Parteien Umfassenden, ausgeschlossen ist; hierfür ist etwa das Verhältnis der Griechen zum »barbaros« typisch, all die Fälle, in denen dem Andern gerade die generellen Eigenschaften, die man als eigentlich und bloß menschlich empfindet, abgesprochen werden. Allein hier hat »der Fremde« keinen positiven Sinn, *die Beziehung zu ihm ist Nicht-Beziehung*, er ist nicht das, als was er hier in Frage steht: ein Glied der Gruppe selbst. Als solches vielmehr ist er zugleich nah und fern, wie es in der Fundamentierung der Beziehung auf eine nur allgemein menschliche Gleichheit liegt. Zwischen jenen beiden Elementen aber erhebt sich eine besondere Spannung, indem das Bewusstsein, nur das überhaupt Allgemeine gemein zu haben, doch gerade das, was nicht gemeinsam ist, zu besonderer Betonung bringt. Dies ist aber im Falle des Land-, Stadt-, Rassefremden usw. auch wieder nichts Individuelles, sondern eine fremde Herkunft, die vielen Fremden gemeinsam ist oder sein könnte." (Simmel 1908, S. 511, Hervorh. I.M.)

Dieser Typus des Fremden in der Großstadt löst keineswegs den weit älteren Typus des Reisenden ab, scheint aber Züge des Touristen zu verkörpern. Gehört der *Fremde in der Großstadt* daher zur selben Gattung wie der urlaubende Tourist in entfernten Gestaden, ein Fremder also in der "global city"?

50 Jahre nach Georg Simmels Überlegungen zum "Fremden" veröffentlichte die deutsche Zeitschrift "Merkur" einen zuvor im Rundfunk gesendeten Beitrag des jungen Hans Magnus Enzensberger mit dem Titel "Vergebliche Brandung der Ferne. Eine Theorie des Tourismus" (Enzensberger 1958). "Das genormte Grundelement der Reise ist die ‚sight‘, die Sehenswürdigkeit", schreibt Enzensberger, "sie wird nach ihrem Wert durch einen, zwei oder drei Sterne klassifiziert." Ziel der touristischen Reise sei es, die Richtigkeit der Informationen aus dem Reiseführer

zu überprüfen und möglichst ein fotografisches Beweisstück mit nach Hause zu bringen. Wir besichtigten "anderswo" etwas, um nicht länger das "Hier" sehen zu müssen, das wir nicht mehr ertragen, das uns langweilt.

Der Tourismus habe sich, so Enzensberger, parallel zur Entwicklung der bürgerlichen und der Industriegesellschaft entfaltet und gehe, wie diese, am Anfang des 19. Jahrhunderts von England aus. Seine Leitbilder, unberührte Landschaft und unberührte Geschichte, gingen auf die Freiheits-Projektionen der Romantik zurück, die eine Flucht vor der politischen Restauration nach der bürgerlichen Revolution, mehr noch vor der Entfremdung der Arbeitswelt verhießen. Die TouristInnen flüchteten vor der Disziplinierung des Alltags in der Industriegesellschaft (vgl. dazu ausführlicher Pagenstecher 1999).

Dieser Fluchtversuch sei jedoch zum Scheitern verurteilt, denn der Tourismus als "Befreiung von der industriellen Welt habe sich selbst als Industrie etabliert, die Reise aus der Warenwelt sei ihrerseits zur Ware geworden", wie Enzensberger meint. Der Tourismus sei charakterisiert durch drei Elemente jeder industriellen Produktion: Normung, Montage und Serienfertigung. Seit den 1830er Jahren normierten die Reiseführer die Sehenswürdigkeiten, deren Besichtigung auf der vermeintlich zweckfreien Reise Pflicht sei. Wenig später habe mit der Montage der genormten Reiseziele in Pauschalarrangements und ihrer Serienfertigung als Gruppenreisen die Massenproduktion des Konsumguts Tourismus begonnen.

Ingeheim sei sich, so Enzensberger, der Tourist seines Scheiterns bewusst. Dass er "im Grunde von der Vergeblichkeit seiner Flucht weiß, noch ehe er sie unternimmt", mache seine "Trostlosigkeit" aus. Doch könne er seine Enttäuschung nicht eingestehen, denn neben der Freiheitsverheißung sei die Hebung des Sozialprestiges der zweite Hauptgrund des Reisens. Der Urlauber suche "nicht nur die Geschichte als Museum, nicht nur die Natur als Botanischen Garten, sondern auch gesellschaftliche Entrückung im Bilde des high life" etwa eines luxuriösen Hotels.

Zuhause wiederum dienen Fotos und Souvenirs zum Beweis des Reiseerfolgs gegenüber den Daheimgebliebenen. Gleichzeitig bestätigten seine Bilder die bunte Reklame der Tourismusindustrie: "Diese Bestätigung des Vorgespiegelten als eines Wahren ist die eigentliche Arbeit, die der Tourist ableistet." Trotz seiner Vergeblichkeit sei der massenhafte Reisewunsch im Grunde eine ständige, allerdings unausgesprochene Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen: "Jede Flucht aber, wie töricht, wie ohnmächtig sie sein mag, kritisiert das, wovon sie sich abwendet", so Enzensberger abschließend. Reisen wird demgemäß als Differenz zum eigenen Alltag, als Distanzierung durch Spiegelung und Verfremdung, jedenfalls aber als "Grenzerfahrung" erfahren:

"Reisen heißt Differenz herstellen. Die Ferne dient dabei der Abgrenzung vom Eigenen und wird zum Ort, an dem das reisende Subjekt über sich selbst und seine Welt nachdenken kann. So besteht Reisen aus einem Zusammenspiel daraus, wie das Ich sich selbst und andere, also die Fremde wahrnimmt." (Magg 2000, S. 33)

TouristInnen nehmen Projektionen auf die Fremdheit vor, die sie zugleich definieren und erfahren. Als ein Beleg unter vielen kann die Untersuchung von Bereswill/Ehlert (1994) über reisende Frauen dienen, die Vogel (2002, S. 93-95) referiert. Anhand der Auswertung von qualitativen Interviews belegen die Autorinnen, dass gerade Kultur zur Markierung von Differenz herangezogen wird:

"Das Verständnis von kultureller Differenz, das sich in den Interviews findet, lässt sich exemplarisch in folgender Aussage lesen: 'Und das is' irgendwie 'ne ganz andere Kultur, und das Leben is' ganz anders.' Diese Feststellung macht Tanja S. über Thailand; die 'Rede über das Anderssein' findet sich aber in den meisten Reiseschilderungen, und zusammenfassen lässt sich diese Auffassung folgendermaßen: 'Die Anderen'sind *vollkommen anders* als wir, es gibt etwas bei ihnen und bei uns, das unvereinbar ist.' (Bereswill/Ehlert 1994, S. 241)

Dieses Anderssein wird dann laut Bereswill und Ehlert an folgenden Faktoren festgemacht: Die Anderen sind (1) "*ürsprünglicher*", haben (2) *mehr Zeit und Gelassenheit*, und sind (3) *offen und freundlich*. All diese den Bereisten zugeschriebenen Erfahrungen sind Kontrast zum "Eigenen" und letztlich im Sinne von Enzensberger auch Kritik am Fehlen solcher Eigenschaften im Alltag zuhause, sind Projektionen auf das Fremde, wie Vogel (2002) dann anhand von verschiedenen Forschungen zur Reiseerfahrung in Dritte-Welt-Ländern hinsichtlich aller drei o.a. Faktoren nachweist (Vogel 2002, S. 93-100).

Das Fremde ist also für den Touristen aus dieser Sicht gezähmte Grenzerfahrung, vorgefertigte Flucht, flüchtige Berührung mit Fremdem als Kontrast zum Eigenen. Touristisch erfahrene Fremdheit ist aus dieser Sicht vornehmlich Auseinandersetzung mit dem Eigenen - ist das der *Typus der Fremderfahrung*, die für den Tourismus charakteristisch ist ?

2 Das Fremde und das Eigene

Fremdheit erwächst grundsätzlich aus Unterscheidungen, die jedoch nicht als solche, sondern als Aus- und Abgrenzungen gedeutet werden. Immer führt dabei die Frage nach dem Fremden zurück auf die *normierende Idee einer Ordnung im Eigenen*. Je einheitlicher und geschlossener sich dieses "Eigene" darstellen soll, um so mehr bedarf es des Fremden als seines Gegenbildes - und um so weniger verträgt es dessen Auftauchen im Eigenen. Diese Schwierigkeit ist nicht neu (vgl. Arbeitsgruppe 'Die Herausforderung durch das Fremde' 1998):

Bereits im Mittelalter warfen die an den Rändern der Welt vermuteten monströsen Wesen das Problem auf, die Existenz des augenscheinlich Bösen und Häßlichen mit der Güte Gottes in Einklang zu bringen. Mit dieser Schwierigkeit, das Fremde in (die) Ordnung zu bringen, haben sich damals Theologen und scholastische Philosophen intensiv beschäftigt. Die Auflösung erfolgte nicht auf dem Pfad der Deduktion, sondern auf praktischem Wege: Mit der Erschließung der Welt durch Eroberung, Handel und Tourismus ist der Glaube an Monstra und Mischwesen geschwunden. Dadurch allerdings ist das Fremde nicht einfach verschwunden; vielmehr hat es sich vervielfältigt:

"An die Stelle des Ganz Anderen ist eine Pluralität von Anlässen für die Vermutung getreten, die Dinge könnten auch anders sein, als sie sich uns darstellen. Die Allgegenwart des Fremden führt uns die Kontingenz unserer Gewißheiten und Erwartungen vor Augen. Doch handelt es sich nicht länger um das schlechthin Unvertraute, sondern um ein Unvertrautes, mit dem wir auf einer höheren Stufe wiederum vertraut sind: Wir haben ständig mit Fremdem zu rechnen, obgleich wir mit ihm nicht rechnen können, weil das Fremde die Anschlußfähigkeit unserer Operationen immer wieder in Frage stellt. Darin liegt die Gefahr der Überforderung, aber auch die Möglichkeit des Lernens." (Arbeitsgruppe 'Die Herausforderung durch das Fremde' 1998, online)

2.1 Psychoanalytische Grundlagen

"Was fremd ist, erklärt sich nicht automatisch aus sich selbst heraus, sondern macht nur Sinn in der Unterscheidung vom Vertrauten." (Vogel 2002, S. 12) In der Psychoanalyse (siehe z.B. Freud 1947, Erdheim 1993 oder Kristeva 1990) wird grundsätzlich dargelegt, wie das Bild des "Fremden" beim Individuum entsteht. Das Unheimliche, sagt Freud, "ist nichts Neues oder Fremdes, sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozess der Verdrängung entfremdet worden ist" (Freud 1947, S. 254). Das Fremde ist damit, so die Grundthese Freuds, eine Konstruktion des Subjekts. (vgl. Rommelspacher 1999, S. 24) Es leitet sich aus dem 'Un-heimlichen' ab, in Abgrenzung zum 'Heimeligen', also dem Vertrauten; Es er-

scheint dem Individuum, so Freud, oft unheimlich, wenn die Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit verwischt wird, wenn etwas real vor uns tritt, was wir bisher für phantastisch gehalten haben, wenn ein Symbol die volle Leistung und Bedeutung des Symbolisierten übernimmt und dergleichen mehr. Das Infantile daran, was auch das Seelenleben der Neurotiker beherrscht, ist für Freud die Überbetonung der psychischen Realität im Vergleich zur materiellen. Das *Unheimliche des Erlebens* kommt zustande, wenn verdrängte infantile Komplexe durch einen Eindruck wieder belebt werden oder wenn überwundene primitive Überzeugungen wieder bestätigt scheinen.

Demnach erinnert uns das Fremde an verdrängte und "abgespaltene" Anteile, allerdings nicht neutral, sondern eben angstbesetzt und unheimlich (vgl. ausführlicher Vogel 2002, S. 13f.). Das Fremde als "Unheimliches" erfüllt für das Individuum in der auf Freud aufbauenden psychoanalytischen Forschung die Funktion, das Bild vom Selbst als einheitlich und gut zu strukturieren. "Die Projektion nimmt dem Ich die Ambivalenz und macht es zu einem 'reinen' Ich, lässt Grenzen als fest, als nicht verschiebbar, 'natürlich' erscheinen." (Bielefeld 1991, S. 105) Positive Anteile verbleiben so bei einem einheitlichen Selbst und definieren das Eigene. Unangenehme Anteile und Eigenschaften werden verdrängt und auf das Fremde projiziert. Andererseits macht das Fremde auch neugierig und bietet Anlass zur Faszination:

"Gerät die 'Eigenheit' über fortschreitende Prozesse der Ausgrenzung und Abspaltung zu immer höherer 'Reinheit' und 'Perfektion' in eine Stagnation ihrer Entwicklung, so kann der Komplex des Verdrängten und ausgegrenzten die Bedeutung einer positiven Alternative erhalten." (Schäffter 1991b, S. 21)

So erlangt das Fremde - fast paradoxerweise - eine Reinheit und Unverfälschtheit, die das Selbst oder die eigene Gesellschaft nicht (mehr) zu bieten hat. Dies erscheint die Quelle für vielfältige Formen von Zivilisationskritik und Natürlichkeitssehnsucht zu sein, die die Lebensumstände hier als 'entfremdet' und anonym beschreiben.

2.2 Varianten des Fremdverstehens

Menschen handeln - vertrauten wie fremden - Dingen oder Menschen gegenüber jedenfalls auf der Grundlage von Bedeutungen, die im Prozess der sozialen Interaktion auch verändert werden (s. hier Herdin/Luger 2001, S. 8ff.). Fremdes wird zuerst als etwas andersartiges wahrgenommen, markiert eine Differenz, einen Unterschied, der auf verschiedene Weisen erfahren werden kann: als *räumlich fremd*, als *Kontrast zum Eigenen* und Normalen, als das *noch Unbekannte*, als *letztlich Unerkennbares* und als *Gegensatz zum Vertrauten*, als das real oder potentiell *Unheimliche*. In jedem Fall verlangt es vom Touristen eine Auseinandersetzung, es entsteht ein "Bedarf an Ordnungsleistung im Kopf". Ortfried Schäffter (Schäffter 1991b) unterscheidet vier Ordnungsschemata, sogenannte "Modi des Fremdverstehens", die das Spektrum von Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung abdecken (dargestellt nach Herdin/Luger 2001, S. 8-9):

- (1) Das erste Schema interpretiert *Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen* und geht von einem fundamentalen Gleichklang von Unterschiedlichem aus. Die Deutung des Anderen besagt, dass dieser zwar anders ist als ich selbst, aber der gleichen Wurzel entstammt, somit eine gemeinsame Allgemeinheit teilt.
- (2) Das zweite Schema versteht die *Fremdheit als Gegenbild*, als Negation von Eigenheit, das auf die Ausgrenzung des Andersartigen hinausläuft. Es stört als Fremdkörper die Integrität der eigenen Ordnung oder stellt sie in Frage, wirkt daher bedrohend. Dieser Modus ruft notwendigerweise konflikthafte Gegensätzlichkeiten hervor, das Fremde wird zum "natürlichen Feind".

Die Aufmerksamkeit richtet sich nicht auf das Gemeinsame, sondern auf das Gegensätzliche, auf die Grenzlinien.

(3) Das dritte Schema interpretiert *Fremdheit als Chance zur Ergänzung und Vervollständigung*. Damit verflüchtigt sich die Eindeutigkeit in der Abgrenzung des Eigenen nach außen. Für die Identitätsbildung werden Assimilation und Akkomodation wichtiger, das Fremde wird als strukturelle Ergänzung funktionalisiert. Dem geht ein Selbsterfahrungsprozess voraus, in dem eigene Mängel und Lücken aufgedeckt werden, das *Fremde wird als Lernfeld gesehen* und die "relevante" Fremdheit in Form von Informations- und Lernprozessen, die eine gewisse Neugierde und Risikobereitschaft voraussetzt, zur Entfaltung latenter Potenziale genützt.

(4) Das vierte Schema fasst *Fremdheit als Komplementarität* auf und geht von einer prinzipiellen Andersartigkeit und Nicht-Aneignungsfähigkeit aus. Es bleibt bei einer Fixierung auf den internen Standpunkt bei gleichzeitiger Anerkennung einer komplementären Ordnung wechselseitiger Fremdheit. Das Fremde wird als Ergebnis einer Dauerreflexion des Fremderlebens, einer Unterscheidungspraxis in wechselseitiger Interaktion erkennbar, wenngleich nie endgültig bestimmbar. Gegenseitige Fremdheit bezieht sich auf das Verhältnis zwischen einander auf fremdartige Weise fremde Positionen. Es bleibt letztendlich nur die Möglichkeit, die Verwurzelung in der eigenen Kultur klar zu erkennen, und ein Gespür zu entwickeln für die Abhängigkeit von den eigenen gesellschaftlichen Normen, im Denken, Empfinden und Handeln. Der eigenen Perspektivität bewusst, kann man das Fremde als Fremdes belassen. Erst so lernt man verstehen, was man nicht versteht. Aus dieser Erkenntnis des Andersseins und dessen Akzeptanz entstehen möglicherweise neue Formen von Gemeinsamkeit.

2.3 Die Einverleibung des Fremden

In der Fremde zu sein bedeutet demgemäß im Sinne der Schemata (3) und (4) nicht mehr grundsätzlich, von der Heimat "abgeschnitten" zu sein:

"Die Dichotomie Fremde - Heimat hat sich aufgelöst. Die Fremde hat an Exotik eingebüßt. Heute ist es möglich, beide Plätze gleichzeitig einzunehmen, zumindest in der Fremde die Heimat zu erleben. Der Tourist wird von der Heimat eingeholt, zum Teil freiwillig, zum Teil unfreiwillig. Der Grund dafür liegt in der Zeit-Raum-Verdichtung. Die Beschleunigung globaler Prozesse lässt die Welt immer kleiner werden und die Distanzen schrumpfen. Verantwortlich dafür sind insbesondere drei Faktoren: neue Kommunikationstechnologien, globale Produkt- und Distributionspolitik und die fortschreitende kulturelle Homogenisierung." (Herdin/Luger 2001, S. 9-10)

Billige und schnelle Kommunikationstechnologien haben, so Herdin/Luger, die interpersonelle Kommunikation nachhaltig beeinflusst und die angesprochene Raum-Zeit-Verdichtung bewirkt. Email, SMS (short message service), sinkende Telefongebühren, Telefonieren via Internet und das weltweit funktionierende Handy vereinfachten die Kontakte zur Heimat und ließen sie dadurch zahlreicher werden, wo auch immer man im Ausland ist:

"Die tägliche Kontaktaufnahme mit den Lieben zu Hause wird auch an der weit entfernten "Playa von Pattaya" so normal wie der tägliche Telephonratsch zwischen dem 7. und 17. Wiener Gemeindebezirk. Auch die Mediatisierung der Gesellschaften trägt zu ihrer Ent-Exotisierung bei. Satelliten-TV bringt die Katastrophen und Großereignisse in die Wohn- oder Hotelzimmer, ein Druck auf die TV-Steuerung und man ist bei den aktuellen Nachrichten auf der "Deutschen Welle" oder beim ORF digital, bleibt im Ausland à jour mit den Spielständen in der Fußball-Bundesliga. Weltweite Distribution bringt nicht nur grüne Bohnen aus dem Sahel im Winter auf die hiesigen Speisekarten, sondern ermöglichen den Genuss von Wachauer Weinen und französischem Weichkäse unter dem Stern des Südens. In den Supermärkten von Bangkok findet man deutsche Mettwurst und in Kathmandu Manner Waffeln, "german bread" und Leberkäse. Verbleibt der Gast zwei Wochen auf der fernen Urlaubsinsel, kann er sich den neuesten Bestseller von einem deutschen Buchladen via Internet ordern." (Herdin/Luger 2001, S. 10)

Der dritte oben genannte Faktor (fortschreitende *kulturelle Homogenisierung*) bedarf nach Ansicht von Herdin/Luger (2001, S. 10) einer Erläuterung, die mit Wolfgang Welsch's Begriff der "Transkulturalität" (Welsch 1994) geleistet werden kann. Welsch hält den Begriff Interkulturalität für überholt, da er von einem Bild hermetisch wohlabgegrenzter und eigenständiger Kulturen ausgehe. Durch Globalisierung komme es aber zu Assimilationsprozessen, was zu einer massiven Durchdringung der Kulturen untereinander und zur Bildung von Mischformen, sogenannten "Dritten Kulturen", geführt habe. Es komme zu "Monadisierungen", weil in den Kulturen fortan auch Aspekte anderer Kulturen enthalten sind, sich diese also tendenziell annähern. Auslöser u.a. sind Immigrationsprozesse, technologische Entwicklungen, die Konsumkultur und die Unterhaltungs- und Freizeitindustrie.

Es gibt also aus dieser *transkulturellen Perspektive* kein striktes Fremdes, aber auch kein striktes Eigenes mehr, die Trennschärfe ist verloren gegangen. Gleichartige Lebensformen durchziehen die Kulturen:

"Lebens- und Arbeitsformen der Manager in Wien und Buenos Aires ähneln sich, wie sich auch die exzentrischen Ausdrucksformen österreichischer Künstler derjenigen aus dem frankophonen Raum angleichen. Durch internationale Moden lässt sich auch eine Homogenisierung von Konsum- und Freizeitstilen ausmachen, die Generation der "Nike Kids" mit ihren Markenuniformen zwischen New York und Hongkong visualisieren dies uniform und eindeutig." (Herdin/Luger 2001, S. 10-11)

Diese drei Faktoren (neue Kommunikationstechnologien, globale Produkt- und Distributionspolitik und die fortschreitende kulturelle Homogenisierung), und v.a. das vermeintliche Wissen um die globalen Abläufe und Geschehnisse sowie das Vertrauen in eigene Weltläufigkeit wiegen nach Herdin/Luger (2001, S. 11) die Touristen in Sicherheit, und irgendwie scheint das Fremde ja bekannt. Sie fühlen sich in der Fremde fast zu Hause und sie haben nun die Annahme, das Lebensumfeld und das Land - ähnlich wie früher durch die Reiseliteratur und die Reiseführer - durch die medialen Imagekampagnen eigentlich schon zu kennen. Die Notwendigkeit, sich auf das "echte" Fremde vor Ort einzulassen, erscheint gering.

Das Fremde erscheint durch kulturelle Globalisierung seiner Distanz einerseits beraubt, andererseits aber eben deshalb (weil dem Simmel'schen Verhältnis der Nicht-Beziehung entrissen) besonders interpretierungsbedürftig. Das derart nähergerückte Fremde wird ohne Kontrollmechanismen wieder unheimlich, bedrohlich und "allzu fremd".

3 Grundmuster einer Kontrolle des Fremden

Kontrollmöglichkeiten des Fremden (mit - auch - touristischer Relevanz) ergeben sich grundsätzlich durch *sprachliche Typisierung* (vgl. Quasthoff 1973, S. 28ff.). Mit Hilfe der Sprache werden generell individuelle wie kulturelle Einstellungen gegenüber Anderen (Fremden) zum Ausdruck gebracht. Verbale Äußerungsformen, die sich auf Fremde als soziale Gruppen beziehen, werden als (1) *Stereotype* bezeichnet. Sie haben die logische Form eines Urteils, vereinfachen in "ungerechtfertigt generalisierender Weise und sprechen einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu oder ab" (Herdin/Luger 2001, S. 11). Im Tourismus sind Stereotype vor allem als Selektion der möglichen Reiseerfahrungen relevant.

Diese Stereotype können sich (2) *kognitiv zu Vorurteilen verfestigen* und damit die gegenseitige Wahrnehmung von "Andersartigkeit" kontrollieren. Sprachliche und informationelle Stereotype werden in diesem Sinne zu *Handlungsorientierungen* gegenüber "Fremden" (Einheimische als Fremde für Reisende, Touristen als Fremde für Bereiste).

Die Erfahrung der Andersartigkeit kann sich für Reisende im Kulturkontakt als (3) "*Kulturschock*" verdichten und verschiedene Reaktions- und Verarbeitungsformen (Larcher 1992) auslösen. Kontaktvermeidung und offene Lernsituationen sind die beiden Pole der Bewältigung und Kontrolle der Realität und möglichen bzw. antizipierten Bedrohung durch diesen Kulturschock.

In der psychoanalytischen Konstitution von "Eigenem" und "Fremden" wurzelt (4) die *Xenophobie* (Erdheim 1988) als grundsätzlich bedeutsames Muster des Umgangs mit dem "Fremden". Xenophobie tendiert dazu, unheimliche Fremdheit durch Exklusion abzuwehren. Dementsprechend gibt es exkludierende Formen des Tourismus.

Dort, wo notwendigerweise Interaktion zwischen einander "fremden" Gruppen stattfindet - wie insbesondere und konstitutiv im Tourismus - wird dies durch Varianten einer (5) *Inszenierung* (Goffman) der touristischen Erfahrung des Fremden durch Agenten der existenziell Betroffenen (also im wesentlichen durch Tourismusanbieter) kontrolliert und gestaltet. Die Trennung und folgende Beziehung zwischen "Vorderbühne" und "Hinterbühne" ist das auch für den Tourismus zentrale Kriterium dieser Inszenierung.

3.1 Stereotype und Vorurteile

Stereotype sind an sich hilfreich bei der Einordnung und nicht notwendigerweise a priori negative Einschätzungen. Sie besitzen aber gem. Herdin/Luger (2001, S. 11) die "Eigenschaft, schwer korrigierbar zu sein, da sie schon vor der Begegnung mit Fremden bestehen und – der Theorie der kognitiven Dissonanz zufolge – eher eine Bestärkung finden, weil Menschen ihre Einstellungen lieber bestätigt sehen und daher eher vertraute Übereinstimmung mit neuer Erkenntnis als in Widerspruch dazu erfahren wollen." Widerspruch, der eine Umorientierung nach sich ziehen könnte, wird vermieden. Gudykunst/Kim folgern daher, dass eine Stereotypisierung das "natürliche" Resultat jedes Kommunikationsprozesses ist: "We cannot not stereotype." (Gudykunst/ Kim 1992, S. 91)

Im Tourismus werden Stereotype immer wieder und fast notwendigerweise von *Reiseführern in ihrer Funktion als vorbereitende Literatur* für den touristisch Reisenden definiert und vermittelt. Reiseführer sind Gebrauchsliteratur (Gorsemann 1996). Sie geben Auskunft über eine Stadt, eine Region oder ein Land, informieren über Sehenswürdigkeiten, wie zum Beispiel Kunst- und Kulturdenkmäler, über Geschichte und Länderkunde. Des Weiteren sind praktische Hinweise zu Übernachtungs- und Einkaufsmöglichkeiten, zu Ein- und Ausreiseformalitäten, wichtigen Kommunikationsthemen (Glossare) etc. vorhanden. Sie sind abzugrenzen von Reiseberichten, Reisetagebüchern, Reiseromanen (Link 1963, Brenner 1988).

Reiseführer sind *definierte Routen des Fremderlebens*. Sünwoldts (1992) Analysen zur Stereotypenvermittlung auf Stadtrundfahrten lassen sich daher unmittelbar auf das ganze Genre der Reiseführerliteratur übertragen. Sie stellt sie die These auf, daß es sich bei "Stadtrundfahrten" um eine sehr kompakte Situation von Stereotypenvermittlung handelt (Sünwoldt 1992, S. 73): Stadtrundfahrten bringen die Stadt nicht als Lebenswelt ihrer Bewohner nahe, sondern eben nur in stereotyper Weise. Auf der Rundfahrt werden nur Orte angefahren und kommentiert, die auch in der Fremdenverkehrswerbung präsentiert werden. Die Gebiete zwischen den Sehenswürdigkeiten werden ignoriert, als Verbindungsstrecken degradiert. So fügen sich die sehenswerten Teile des Stadtbildes zusammen zu einem Bild der Stadt, das mit dem bewohnten, belebten Raum der BewohnerInnen kaum Gemeinsamkeiten hat. Ähnliches wird in den Arbeiten zur kritischen Reiseführeranalyse (Lauterbach 1992a/b, Fendl 1993, Heydenreich 2000, Poenicke 2001, Schmid 2003) nachgewiesen: Reiseführer vermitteln Stereotype durch ihre (a) Vorauswahl des Sehens-

werten (nicht Ausgewähltes wird als unerheblich definiert, vgl. Fendl 1993); darüber hinaus (b) durch Vorinformation über Land und Leute (diese werden dann so wahrgenommen, wie es im Reiseführer vorweg genommen wurde, vgl. Lauterbach 1992b, S. 55), und (c) durch die Projektion eigener Interpretationsmuster auf fremde Kulturen und Kontexte (Heydenreich 2000, Schmid 2003).

Helfen Stereotype im Diskurs der Differenzierung als kognitive Formeln der Umweltbewältigung und damit zur Verhaltensstabilisierung, so drücken *Vorurteile* (s. Herdin/Luger 2001, S. 12f.) in affektiv-emotionaler Weise eine *Antipathie* gegenüber einer Gruppe oder einzelner ihrer Mitglieder aus. Ein an sich ebenfalls neutrales "Vor-Urteil" kann ebenso wie ein Stereotyp auf stabilisierte Erkenntnis abzielen, in den Prozess der Erkenntnisgewinnung eingebunden sein und ist per se nicht negativ zu sehen. Die negative Konnotation erfährt der Begriff "Vorurteil" erst ab dem Zeitpunkt, wenn die Bereitschaft zum Verstehen aufgegeben wird und das Vorurteil anstelle des Endurteils tritt. (vgl. Ehlich 1998, S. 17): Vorurteile sind dann "auf negativen Einstellungen basierende, hochgradig verfestigte, generalisierende und nur auf Minimalinformation beruhende Urteile und Aussagen über Personen, Gruppen oder Objekte." (Herdin/Luger 2001, S. 12)

Persönliche Kommunikation bildet nach Herdin/Luger (2001, S. 12-13) in der Vermittlung und Festigung von Vorurteilen die wichtigste Quelle. Erzählungen und Alltagsgespräche bilden die Grundlage von vorurteilsverzerrten Einstellungen gegenüber Anderen, die in vielen Fällen den realen Kontakt mit der Fremdgruppe ersetzen. Je weniger unmittelbarer Kontakt mit einer solchen besteht, umso besser können sich Vorurteile in "reiner" Form erhalten. Aber auch der unmittelbare Kontakt führt nicht grundsätzlich zum Abbau von Vorurteilen. Das zweitwichtigste Medium der Vorurteilsvermittlung stellen sicherlich die Massenmedien dar, da sie über gesellschaftliche Eliten (Politiker, Prominente, Journalisten etc.) Formen und Intensität des Vorurteilsdiskurses mitbestimmen. Fast immer ist die Vorurteilskommunikation gegenüber Anderen mit positiver Selbstdarstellung und Selbst-Stereotypen verbunden.

Vorurteile im Tourismusgeschehen sind einerseits Teil derselben Vor-Strukturierung, die über Medien, Reiseführer und genormte Tourismusrouten (s.o.) die Informationen über die fremde Wirklichkeit vordefinieren. Vorurteile haben jedoch stärker als letztlich "nur" selegierende Stereotype einen konkrete *Interaktionen prägenden* Effekt. Vorurteile definieren vor allem ein hierarchisches Bild der Relation Reisende - Bereiste, das für Touristen eine *Position der Überlegenheit* bei konkreten Begegnungen definiert. Martina Backes (2003) bringt dies (mit Blick auf mögliche positiv-verklärende Wahrnehmungen hinsichtlich der Bereisten) auf den folgenden Punkt:

"Auch das positive Vorbild eines naturharmonischen Lebensstils ändert nichts an der Tatsache, dass man aus einer Art Überlegenheitsgefühl heraus urteilt. Der auf Exotik ausgerichtete Blick ignoriert, dass die eigene soziale und ökonomische Absicherung den romantisierten Einheimischen meist nicht zuteil wird. Zudem verschwindet hinter einer selbstbezogenen Wahrnehmung das Individuelle des Gegenübers. Der selektive Blick auf eine schöne bunte Welt, auf pittoreske Dörfer und harmonische Lebensweise macht ein gegenseitiges Kennenlernen schwierig. Das ständige Wiederholen dieser Muster, die nicht selten auf exotistische und rassistische Vorurteile rekurren, bewirken eine wenngleich unbewusste Verweigerung gegenüber anderen Realitäten. Der Tourist mit seiner auf exotische Fremdheit geprägten Sicht erkennt nicht, dass der Student im Trainingsanzug auf dem Busbahnhof in Nairobi der gleiche ist wie der "stolze Krieger" vor der Massai Mara Lodge im Safaripark. Und noch etwas ist wichtig: Viel mehr als kulturelle Prägung schaffen soziale und materielle Ursachen tiefe Gräben zwischen Bereisten und Reisenden. Die exotische Symbolik im Tourismusgeschäft verstärkt die Ignoranz dieser Wirklichkeit gegenüber." (Backes 2003, online)

3.2 Kulturschocks und ihre Bewältigung

Durch die Begegnungen mit einer anderen Kultur kann - trotz stereotypisierender Vorinformation und Fremdkontrolle durch Vorurteilsbildung - auch beim Touristen ein Gefühl der Hilflosigkeit, der Angst und Aggression hervorgerufen werden. Es prallen verschiedene kulturelle Perspektiven aufeinander, die eigenen vertrauten Codes haben plötzlich keine Gültigkeit mehr. Die Handlungen der Fremden erscheinen kaum Sinn zu geben und die eigenen Möglichkeiten sich auszudrücken, schlagen noch fehl. Es kommt zu Missverständnissen, solange nicht die Abstimmung aufeinander möglich ist. Dies hat schon 1959 der amerikanische Anthropologe Edward T. Hall (hinsichtlich der Wahrnehmung japanischer Kultur durch amerikanische Reisende) auf den Punkt gebracht:

"Zuerst sehen die Dinge in den Städten ganz gleich aus. Es gibt Taxis, Hotels mit heißem und kaltem Wasser, Theater, Neonlichter, sogar hohe Gebäude mit Fahrstühlen und ein paar Leute, die Englisch sprechen können. Ziemlich bald entdeckt der amerikanische Besucher, dass unter der bekannt scheinenden Oberfläche sehr starke Unterschiede existieren. Wenn jemand "ja" sagt, dann heißt das oftmals keineswegs "ja", und wenn die Leute lächeln, heißt das nicht immer, dass sie erfreut sind. Wenn der amerikanische Besucher eine hilfeschende Geste macht, könnte er schroff abgewiesen werden; wenn er versucht, freundlich zu sein, passiert nichts. Leute sagen ihm, dass sie Dinge tun werden, aber sie tun sie nicht. Je länger er dort ist, desto rätselhafter sieht für ihn das neue Land aus ..." (Hall 1959, S. 59, Übersetzung zitiert nach Zeuner 1998, online)

Dieses Phänomen, das seit der Analyse der amerikanischen Anthropologen Oberg (Oberg 1960) als "*Kulturschock*" bezeichnet wird, definierte in neuerer Zeit und in einer für den touristischen Kontext brauchbaren Weise Dietmar Larcher (1992) als:

"mein unvermitteltes Bekanntwerden mit jedem sozialen Phänomen in einer mir wenig vertrauten Gesellschaft oder Teilgesellschaft, das in mir spontan alle möglichen Arten von Irritation, Erschrecken und Abwehr hervorruft, weil es meinen tiefsitzenden Vorstellungen über die angemessene Deutung der Welt, die Normen des vernünftigen Zusammenlebens und des richtigen Handelns ziemlich genau entgegengesetzt ist." (Larcher 1992, S. 24)

Ein Kulturschock und seine Verarbeitung ist ein Prozess der Begegnung mit, der Reaktion auf und schließlich der Kontrolle von Fremdheit. Larchers Konzept ist eigentlich auf längerdauernde Auslandsaufenthalte hin entwickelt, lässt sich jedoch m.E. auch auf touristisches Fremd-Sein während kürzerer Reisen übertragen. Larchers Phasenmodell lässt sich daher wie folgt im Kontext touristischer Fremdkontakte modifizieren (vgl. auch Ungermann 2003):

Phase 1 (Ankunftseuphorie):

Am Zielort ist vieles anders, interessant und anregend. Der/die Reisende ist wissbegierig, begeistert und fühlt sich wie ein Ethnologe, der das tägliche Leben an allen Fronten erforscht. In dieser Phase stehen eher die positiven, angenehmen Seiten der unbekanntes Kultur im Vordergrund, ein allgemeiner Optimismus bis hin zur Euphorie kann vorkommen.

Phase 2 (Ernüchterung und Irritation):

Nach einer Zeit des Hochs beginnt die unangenehme, störende Seite des Da-Seins und Lebens am neuen Ort aufzufallen. Larcher grenzt körperlich-wahrnehmbare Unterschiede (Lebenswelt im Sinne von Infrastrukturen, Vegetation etc.), sinnliche (Lebenswelt im Sinne von Klima, Hygiene etc.) und kulturelle Differenzen (Lebenswelt im Sinne von vorherrschenden Gesellschaftsstrukturen, Sitten etc) ab. Die eigene Gemütslage verschlechtert sich und die Zufriedenheit nimmt ab.

Phase 3 (der eigentliche Kulturschock):

Dieser ist die irritierte und stressgeladene Reaktion des in die nunmehr als befremdlich empfundene Kultur versetzten Menschen. Je nachdem, in welchem Ausmaß die drei o.a. Dimensionen auf den Einzelnen einwirken und in wie weit dieser in der Lage ist, die neuen Erfahrungen zu

verarbeiten, werden unterschiedliche Reaktionen sichtbar, und Kulturschock ist auch eine individuelle Angelegenheit hinsichtlich Zeit, Intensität und Symptomen, wobei auch die persönliche Einstellung und der Umgang mit dem Kulturschock eine große Rolle spielen. Kulturschock-Symptome äußern sich sowohl in auf die eigene Person als auch in auf die Umwelt gerichteten psychische Reaktionen. So kann es (1) zu einer starken Abgrenzung gegenüber der Umgebung kommen, da sich eine Flucht nach Innen vollzieht, die bei längeren Aufenthalten mit Selbstzweifeln, Minderwertigkeitsgefühlen etc. einhergehen können. Ein starkes Verlangen, wieder in eine vertraute Umgebung zu gelangen, stellt sich zumeist ein (und wird im touristischen Kontext mit dem "tourist bubble" (s.u.) und der Gestaltung der Unterkünfte als "Heimat-Oase" bewältigt). Andererseits können aber auch (2) äußerlich sichtbare Reaktionen, wie z.B. Unbeherrschtheit oder zwanghafte Verhaltensmuster, wie z.B. übertriebene Hygiene, auftreten. All diese Symptome erzeugen wiederum Stress, da sie in gegenseitiger Wechselwirkung stehen somit die ohnehin überspitzte Gefühls- und Erfahrungswelt auf Grund der neuen Umgebung noch verschlimmern können.

Phase 4 (Anpassung und Überwindung des Kulturschocks):

Die Anpassung an die fremde Kultur beginnt bei längeren Aufenthalten nach einigen Monaten. Man ist wieder positiver eingestellt, fühlt sich besser, beherrscht wesentliche Verhaltensregeln und Umgangsformen, kann sich verständigen, lernt Leute kennen, beginnt sich zu Hause zu fühlen. Man empfindet gewisse Aspekte des Lebens vor Ort einfach als angenehmer oder unangenehmer als in der Heimat und sieht mit einem realistischen Blick die Vor- und Nachteile des Gastlandes. Bei kürzeren Aufenthalten in der Fremde kann durch Antizipation von Kulturschock-Erfahrungen und -Gefühlen und durch bewusste Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber dem Fremden und Neuen eine Anpassung durch "Vermeidung von Kulturschock" erreicht werden. Dies ermöglicht einen von Anfang an realistischen Kontakt mit den fremden Kultur- und Gesellschaftsformen und fördert letztlich die Integration, da man hierbei lernt, die guten Seiten andersartiger Lebensweisen zu sehen und zu probieren, ohne seine eigene Haltung aufgeben zu müssen.

Gleichzeitig ist die sozialwissenschaftliche Interpretation des Kulturschock-Konzeptes ein wichtiger Weg zur verstehenden Deutung von Alltagskultur. Kulturschock kann zu einer positiven Herausforderung werden, die ein Nachdenken über das Eigene und Fremde in Gang setzt und vorantreibt. Dieser Lernprozess führt zu einem psychischen Wachstum und größerem Selbstverständnis. Reflektierte Kulturschocks gehören unvermeidlich zum Weg der Verständigung überall dort, wo Menschen unterschiedlicher Sprachen und Kulturen zusammentreffen oder zusammenleben.

3.3 Xenophobie: Kulturschock-Vermeidung durch Stereotypie

"Unbeholfenheit im Umgang mit Menschen anderer Kulturen und Angst vor dem Fremden, die Auslöser von Kulturschock sein können, schlagen sich als *Xenophobie* nieder" (Herdin/Luger 2001, S. 15), die Gegenstand ethnopschoanalytischer Forschung ist. Mario Erdheims (Erdheim 1988) Analysen entsprechend gründen xenophobe Angstphantasien bereits in der frühkindlichen Entwicklung. Säuglinge entwickeln ein Bild der Mutter, aber auch ein solches der Nicht-Mutter, als "Prototyp" des Fremden, das als Bedrohung empfunden werden kann und mit Trennung in Verbindung gebracht wird. Das Fremde kann als etwas Anziehendes, Begehrenswertes, Exotisches interpretiert werden, wenn eine grundsätzliche Vertrauensbasis gelegt wird (s.u.). Aber es kann auch als etwas Furchterregendes empfunden werden, als "Böses von außen". So wird schon früh der Grundbaustein für eine offene oder geschlossene Geisteshaltung gelegt: "Erhalten sich in der Ablösung von der Mutter die Grundmuster der *psychischen Abwehr*, baut sich die Fremdenrepräsentanz zum Monsterkabinett auf. Das Fremde wird zum Inbegriff des Bösen, Gemei-

nen, Hässlichen, das Verhältnis zu ihm in erster Linie ein xenophobes Macht- und Verteidigungsverhältnis, als ob vom Fremden nur Zerstörung drohen könnte." (Herdin/Luger 2001, S. 15)

Herdin/Luger weisen auch darauf hin, dass eine xenophobe Grundstimmung nicht nur anderen Kulturen feindlich und ablehnend begegne, sondern auch jenen Bereichen der eigenen Kultur, die "anders" sind - was Freud als "inneres Ausland" bezeichnete - oder als "entartet" betrachtet werden, wie etwa tabuanrührende Kunst, weil eine damit stattfindende Auseinandersetzung eine Identitätsbedrohung bilden und das "Volksempfinden" stören könnten.:

"Xenophobie hat daher eine Psychogenese und eine Soziogenese, wobei letztere im Rahmen des Enkulturationsprozesses erst erworben wird, weil z.B. Vorurteile als Teil der Erziehung von den Eltern an die Kinder weitergegeben werden. Angstphantasien, die auf Fremde projiziert werden, gehören zu den Ursachen für die Produktion von Fremd- und Feindbildern, von deren Existenz man auf die Veränderungspotenziale einer Gesellschaft schließen kann. (Herdin/Luger 2001, S. 15)

Je stärker sie historisch verwurzelt sind und durch den Sozialisationsprozess eingelernt wurden, desto schwieriger werden nach Erdheim (1984) Vergangenheitsbewältigung und in der Folge Gegenwartsbewältigung.

Die xenophobe Variante der Kontrolle des Fremden hat gewiss zu ganz spezifischen Formen des Tourismus mit beigetragen, die das Element einer "Kontrolle durch Exklusion" beinhalten. Bedrohlich-Fremdes wird etwa von vornherein (1) durch *Einschränkung des Reisens auf das eigene Land oder zumindest den vertrauten Kulturkreis* vermieden. Für solche Reiseentscheidungen sind sicher auch etliche andere Faktoren maßgeblich, wie Urlaubsmotive (vgl. Mörth et al. 2002), Erreichbarkeit mit dem PKW, Wunsch nach individueller Planung und Gestaltung des Arrangements etc., doch sind xenophobe Bewusstseinslagen als Hintergrund für ansonsten nicht mehr erklärbare Unterschiede der Präferenz für einen Urlaub im eigenen Land anzusprechen. So machten z.B. 2001 17 % der Belgier, aber 37 % der Niederländer Urlaub zuhause, und auch Portugiesen (80 % Urlaub zuhause) unterschieden sich signifikant von den vergleichbaren Spaniern (92% Urlaub zuhause; s. Schmidt 2003).

Bedrohlich-Fremdes wird (2) durch bestimmte Reiseformen exkludiert. Dazu gehören (a) der *Club-Urlaub* und (b) *die Kreuzfahrt*. Wer - noch dazu zumeist "all inclusive" - in den modernen, im wahren Wortsinn "exklusiven" Feriendörfern oder an Bord eines Kreuzfahrtschiffes urlaubt, kann sicher sein, dass Fremdes nicht in bedrohlicher Weise das Urlaubsidyll animierter Unterhaltung unter Gleichgesinnten und kulturell Vertrauten stören kann. (Land-) Ausflüge, die Fremdes in homoöpathischen Dosen vermitteln, sind frei wählbare Zusätze, nicht aber Kern des gesuchten Reiseerlebnisses.

3.4 Interaktive Inszenierungen

Zu den Grundmustern einer "kontrollierten Begegnung" im touristischen Kontext gehört sicher das Problem des Umgangs der Einheimischen (Bereisten) mit den TouristInnen (Reisenden, Fremden).

Um diese konstitutive Beziehung zwischen Touristen und Einheimischen zu charakterisieren, bietet sich als Erklärungsmuster Erving Goffmans Metaphorik und Interaktionsmodell (Goffman 1983) an. Um menschliche Interaktionen in ihren Grundsätzen darzustellen, bedient sich Goffman der *"Theateranalogie"* und verfiht radikal Shakespeare's Diktum "all the world's a stage and all the men and women merely players". Metaphern wie Vorderbühne ("frontstage"), Hinterbühne ("backstage"), Selbstdarstellung, Publikum etc. werden in seiner Analyse verwendet.

Goffman geht wesentlich davon aus, dass "Wir alle" im Alltag Theater spielen, uns notwendigerweise inszenieren. Beispiele, die Goffman selbst bringt, um seinen Theater-Begriff zu erläutern, haben nicht zufällig auch mit dem Tourismus zu tun. Da ist von einem in Spanien urlaubenden Engländer die Rede, der am Meeresstrand alle möglichen Identitäten ausprobiert, um sich als Fremder Respekt zu verschaffen, und da ist die geschickte Kellnerin auf Goffman's für seine Interaktionstheorie untersuchten Shetland-Insel, die sich als strenge Herrin geriert, um nicht die Kontrolle über die Gäste zu verlieren. Begriffe aus der Welt des Theaters, so scheint es, lassen sich besonders dort aktivieren, wo es zu Verhaltensunsicherheiten kommt, wo Fremdheiten aufeinander treffen und soziale Widersprüche raffinierte Kodierungen nötig machen, wie eben notwendigerweise im Feld des Tourismus.

3.4.1 *Touristen als Publikum und Mitspieler*

Die "Inszenierungsthese" konkret und gezielt auf den Tourismus übertragen heißt, so Herdin/Luger (2001, S. 16f.), dass Touristen das *Publikum in einer Inszenierung der einheimischen Darsteller* spielen. Diese einheimischen Protagonisten agieren als freundliche Gastgeber auf der Vorderbühne. Ihre wahre Identität geben sie nur auf der Hinterbühne preis. Diese Hinterbühne bietet den Zufluchtsort, an dem man sein eigenes Leben lebt, der eigenen Identität bewusst wird und sich auch zum Schutz vor Gästen zurückzieht. Deshalb grenzen die touristischen Akteure die Hinterbühne vom Publikum der fremden Gäste ab, um einerseits ihren persönlichen Freiraum zu sichern und andererseits die Perfektion touristischer Inszenierung nicht zu stören. Aber auch die Grenze zwischen Hinter- und Vorderbühne ist Teil der touristischen Inszenierung:

"Der Schutz dieser Hinterbühne ist dort wichtig, wo Touristen in großer Zahl auftreten, "Gäste" zu zahlenden "Kunden" werden, und ein entsprechend professionelles Management der Klientel notwendig ist. ... Zugang zu dieser Hinterbühne zu haben gilt daher als "besondere Auszeichnung", die beispielsweise in Tirol nur den treuesten Stammgästen gewährt wird. Über die Jahre entwickelte Beziehungen, speziell im Segment des Familienurlaubs in Ferienpensionen, werden seitens der Vermieter mit der Preisgabe ihrer Privatheit und der Aufnahme gewissermaßen freundschaftlicher Beziehungen zu den "lieben Gäschen" belohnt." (Herdin/Luger 2001, S. 17)

Wenn Touristen zu "Stammgästen" werden, wird also die Grenze zwischen Vorder- und Hinterbühne durchlässig, und *Besucher wie Gastgeber inszenieren gemeinsam* so etwas wie eine "*Zwischenbühne*", auf der das neue Spiel "freundschaftliche Einbeziehung" der Stammgäste stattfindet. Seán Damer hat diese fortgeschrittene Variante des touristischen Spiels für die griechische Insel Symi in einer auch sonst interessanten Studie herausgearbeitet:

"In interviews tourists, especially *repeat tourists*, also spoke equally frequently of the "friendliness" of the natives. More mantras were chanted: "the locals are so friendly;" "they were very friendly people;" and "90% of the locals are kind and helpful people." ... what is going on here is a *negotiation of friendships* which apparently transcend local/incomer dichotomies. These repeat tourists are negotiating an insider status which allows them to become part-time, or 'honorary' members of the Symiaki community, and thus lose their anonymity as 'tourists'. The Symiaki, for their part, are perfectly willing to accommodate such negotiations, and temporarily allocate local status to known repeat tourists. They greet them like old friends, enquire after their families, exchange local gossip, give them a free beer or free wine with their first meal, and include them in all the repertoire of small gestures which makes a tourist feel that s/he is 'on the inside' of the action. The Symiaki are very skilled performers in these roles. But it would be a mistake to think that it was all staged. Some locals – a few - are indeed friends with some tourists." (Damer 2002, S. 7-8, Hervorh. I.M.)

3.4.2 *Grenzüberschreitungen auf der Suche nach dem "Authentischen"*

Aber auch für die "flüchtigen" Touristen (das "normale" Publikum einer dichotomen Inszenierung im Sinne Goffmans) ist es auf der Suche nach vermeintlich "Echtem", "Authentischen" zunehmend interessanter geworden, einen Blick hinter die Kulisse zu werfen, um das "wahre" Le-

